Zeitschrift: Thema-Bulletin = Bulletin thématique / Forum Helveticum

Herausgeber: Forum Helveticum

Band: 5 (2004)

Rubrik: Weitere Organisationen der Zivilgesellschaft = Autres organisations de la société civile

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weitere Organisationen der Zivilgesellschaft

Autres organisations de la société civile

ZWISCHEN FREIHEIT UND VERPFLICHTUNG

Herbert Ammann

Können Sie sich vorstellen, Ihre Enkelin vom Kindergarten abzuholen? Können sie sich vorstellen, erst mit 67 Jahren pensioniert zu werden? Vielleicht ja, vor allem dann, wenn Ihnen Ihre Erwerbstätigkeit Freude macht.

Können Sie sich aber auch vorstellen, dass Sie mit 65 oder auch mit 67 pensioniert werden und nicht Ihre Enkelin, sondern andere Kinder, diejenigen der Nachbarn, der netten und der weniger netten, vom Kindergarten abholen? Dass Sie ihnen einige Jahre später bei den Schulaufgaben helfen, sie betreuen, wenn die Eltern noch bei der Arbeit sind? Wahrscheinlich schon weniger, vor allem dann nicht, wenn Sie sich dafür oder für einen anderen Dienst an der Gemeinschaft verpflichten müssten, wenn Sie nicht mehr ohne weiteres an einem kalten nebligen Herbsttag mit Ihrem Generalabonnement in den Zug steigen und einige Stunden Sonne in Lugano geniessen könnten.

Wahrscheinlich geht es um die Freiheit, wenn von Dialog zwischen den Generationen gesprochen wird, oder das was man für die Freiheit hält: Nach einem Leben der Arbeit und der Verantwortung, mögen wir es alten Menschen gönnen, keine weiteren Verpflichtungen zu haben und ins Tessin oder sonst wohin fahren zu können, wann immer sie es möchten. Die Entscheide, was mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zu tun sei, dem Geld, dass einem zusteht und der Zeit, über die man verfügt, diese Entscheide werden von den Einzelnen aufgrund ihrer Werte und Vorstellungen eines schönen Alters getroffen, durchaus zu Recht.

Das gilt auch umgekehrt. Junge Menschen haben das Recht auf ihre individuellen freien Entscheide, sie sind in gleicher Weise durch unsere Rechtsordnung gestützt. Sie sollen sich ausbilden können, sie sollen die Mittel haben, um ihr Leben geniessen zu können und die Freiheit beanspruchen zu entscheiden, ob sie einige zehntausend Franken in eine Weltreise, eine Ausbildung, ein potentes Auto oder in eine Versicherung stecken wollen. Sie sollen die Freiheit haben zu entscheiden, ob sie Kinder bekommen wollen, oder sie Zeit und Geld – die für Kinder aufgewendet werden müssen – in andere Bedürfnisse stekken möchten: Karriere, Konsum, Selbstverwirklichung oder früherer Rückzug aus der Arbeitswelt, irgendwo an einer karibischen oder südostasiatischen Küste.

Abstrakt gesehen ist Freiheit für alle die Gleiche. Konkret zeigt sich Freiheit, oder das was man individuell dafür hält, in den verschiedenen Generationen – und nicht nur dort – sehr unterschiedlich. Gegen Ende unseres Lebens schränkt sie sich zunehmend ein und verschwindet schliesslich mit uns selbst, manchmal, leider immer häufiger, Tage und Jahre vor unserem Tod.

So lange wir über sie verfügen, ist sie gebunden an unsere jeweiligen Lebensumstände: Sie wird in der Regel aus einer partikulären, individuellen und sozialen Sicht verstanden. Unsere Entscheide in den jeweiligen Situationen sind im besten Falle Wertentscheide für oder gegen etwas. Ob sie so einen Gegensatz, einen Widerspruch zu Entscheiden anderer schaffen, gar die Entscheidungsfähigkeit anderer einschränken, bleibt offen, muss wahrscheinlich auch offen bleiben, wenn wir uns auf dieses individuelle Konzept von Freiheit konzentrieren wollen.

Ich vermute, dass genau das der Grund ist, weshalb wir heute von der Notwendigkeit des Generationendialogs sprechen, vielleicht sprechen müssen. Die Freiheiten, bzw. die legitimen Möglichkeiten der Wahl scheinen nicht mehr zusammenzupassen. Die Summe der legitimen individuellen Entscheide der einen Generation scheinen den Bedürfnisse und der (anderen) Freiheit der anderen Generation nicht mehr zu entsprechen. Es öffnet sich eine Schere. Diese wird wahrgenommen, sie löst Besorgnis aus. Also fördern und fordern wir den Dialog der Generationen. Der Dialog soll es richten, im Dialog sollen die Generationen wieder zusammenfinden. Ich will nicht falsch verstanden werden: Der Dialog ist etwas sehr Zentrales. Er ist sowohl eine der wesentlichsten Qualitäten unseres Menschseins, wie auch die Idealform der Bereinigung von Meinungsverschiedenheiten und Konflikten zwischen Individuen und Gruppen.

Die Frage aber muss sein: Ist die Forderung, oder etwas zurückhaltender, der Wunsch nach einem Dialog eine dem Problem angemessene Massnahme?

Können Menschen, welche sich für eine ganz bestimmte Art der Wahrnehmung und Befriedigung ihrer Bedürfnisse entschieden haben, mit einem Dialog, mit etwas so Abstraktem wie dem Dialog zwischen den Generationen ihre Verhaltensmuster ändern?

Ich spreche ja nicht von unredlichem oder nur schon unanständigem Verhalten, im Gegenteil, ein grosser Teil dieser Verhaltensweisen sind aus anderer Perspektive hoch willkommen.

Es macht Sinn, wenn ältere Leute sich frühpensionieren lassen, das lindert die Arbeitslosigkeit. Es macht Sinn, wenn gut ausgebildete Paare die in sie investierten Kosten durch einen vollen Einsatz in der Erwerbstätigkeit amortisieren, sich gegen Kinder entscheiden und der Gesellschaft über Arbeitsleistung und Steuern Kosten zurückerstatten. Es macht Sinn, wenn Rentnerinnen und Rentner sich in die Karibik oder Südostasien zurückziehen: Sie schaffen dort Arbeitsplätze und mindern – ein wenig – den Migrationsdruck. Dieses «Es macht Sinn...» liesse sich ohne weiteres in verschiedenen anderen Facetten weiterführen.

Was ich sagen möchte ist, dass jeder Dialog eine Basis voraussetzt. Eine Basis, die von allen beteiligten Partnern als gemeinsame Übereinstimmung akzeptiert wird, die ein Minimum an gemeinsamen Interessen definiert, die den jeweils spezifischen, partikulären Interessen vorangestellt werden. Das bedeutet eine Einschränkung der oben erwähnten Freiheit. Diese wird sich an der Auswirkung auf die gemeinsame Basis messen lassen müssen. In manchen Fällen wird Freiheit zu Gunsten der gemeinsamen Basis zurückzustehen haben.

In Schillers Tell entlässt Stauffacher die Eidgenossen auf dem Rütli mit dem Satz: «Den Raub begeht am allgemeinen Gut, wer nur selbst sich hilft in seiner eignen Sache». Die eigene Sache, so meint wohl Schiller, gedeiht nur auf der Basis des allgemeinen Guts.

Wer den Generationendialog fördern will, hat sich – wie bei jedem anderen Dialog auch – zu fragen, welches allgemeine Gut diesem Dialog als Basis dient. Weiter ist zu fragen, wie verpflichtend diese Basis zu sein hat, was ihren Verpflichtungskern ausmacht und, das halt auch, wie viel Freiheit damit gegebenenfalls eingeschränkt wird, werden muss. Es stellt sich die Grundfrage, wie viel Pflicht der Freiheit beigesellt werden muss, so dass die Freiheit des Anderen ebenfalls gewährleistet werden kann.

Ich halte hier kein Plädoyer für Gemeinnützigkeit; aber soviel darf doch festgestellt werden. Eine Mitorientierung am Gemeinnutzen, ein denkender Einbezug der allgemeinen Interessen in das eigene Handeln, schafft die Voraussetzung, die Basis für den Dialog. Den Kern dieser Überlegung bilden einerseits das Wissen um die Gerichtetheit der eigenen (durchaus legitimen) Interessen und andererseits die Akzeptanz, dass andere Interessen ebenso legitim sind, dem eigenen Standpunkt widersprechen können und dass sich die Auflösung an übergeordneten allgemeinen Interessen zu orientieren hat.

Wer also den Generationendialog fördern will – und dieser Wille scheint mir in unserer durch die verschiedensten Partikularismen gekennzeichneten Gesellschaft durchaus wünschbar –, hat sich vorerst Gedanken zu der allgemeinen verpflichtenden Basis für diesen Dialog zu machen. Auch nach den gesellschaftlichen Garanten des Dialogs muss gefragt werden: Soll es der Staat sein oder andere gesellschaftlichen Institutionen, wie zum Beispiel die Organisationen des Gemeinnutzens? Es geht darum, dass die Basis des Dialogs, auch mit ihren Verpflichtungen, gewährleistet ist. Es handelt sich um einen im besten Sinne politischen Diskurs.

MORGENDÄMMERUNG IM GENERATIONENDIALOG

Renata Böhi-Reck

Ganz nahe am Puls der Gesellschaft angedockt und tätig sind die gemeinnützigen Frauen. So ist der Begriff «Generationen» und was damit verbunden ist, beim SGF, dem Dachverband Schweizerischer Gemeinnütziger Frauen, bereits seit 2001 als Jahresthema aktuell – von der Verarbeitung des «gestern – heute – morgen» über die «Generationenbrücke» bis hin zur «Demographie».

Das Phänomen des Generationenbruchs hat sich durch die Erhöhung der Lebenserwartung – um rund dreissig Jahre nur im letzten Jahrhundert – deutlich verschärft. Die «gewonnene Zeit» wurde nicht genutzt, sie dämmerte – zusammen mit den betroffenen Menschen – vor sich hin in einem gesellschaftlichen Vakuum. Diese zusätzlichen Jahre in einem durchschnittlichen Menschenleben haben die vermeintliche oder tatsächliche Diskrepanz zwischen Alt und Jung deutlicher sichtbar gemacht.

Der sachte Versuch aus allen Winkeln der Industrienationen, einen begehbaren Weg zur Begegnung, zum Verständnis unter den Generationen zu finden, wird steinig sein und nicht schnell ein positives Ergebnis aufzeigen. Aber es wird öffentlich über das Problem nachgedacht, mögliche Ursachen werden erkannt und irgendwann vielleicht die richtige «Massnahme» ergriffen. Die Sache ist es Wert!

Der SGF hat zusammen mit der Kinderlobby Schweiz (vgl. Beitrag S. 36) einen Workshop mit breitem Themenfeld im Bereich «Generationenbrücke» organisiert. Trotz hochkarätiger Gesprächsleiter konnte der Anlass mangels Interesse nicht durchgeführt werden. Hingegen war die Petition der Frauenvereine bei der SBB für die Einführung einer Enkelkarte erfolgreich – seit Dezember 2004 können Grosseltern mit ihren bis 16-jährigen Enkeln vergünstigt reisen. Die Einsicht, dass die pensionierte Generation heute noch so fit und geistig rege ist, dass sie Ausflüge auch mit Pubertierenden bestens schaffen kann, hat mehrere tausend Frauen und Männer zur Petitionsunterschrift bewogen.

Symptomatisch für die Vielschichtigkeit und Komplexität der Materie sind die verschiedenen Formulierungsmöglichkeiten des seit jeher bestehenden Generationenproblems. Ausdrücke wie «Generationenkonflikte», «Generatio-

nenvertrag», «Generationenbrücke» oder «Generationendialog» zeigen bereits Lösungsvarianten auf.

Generationenkonflikte im Umfeld der Familien werden von jeder Kultur anders gelöst. Im Stamm der Yanomami in Südamerika werden die Knaben mit sieben Jahren einem Onkel zu Erziehung übergeben. Dieser hat emotionalen Abstand zum Kind und kann dessen Stärken ohne persönlichen Ehrgeiz fördern, die Schwächen mit Gelassenheit und Geduld korrigieren. Die Familien leben eng beieinander in Runddörfern, ohne sichtbare Grenzen gegen Innen. Klare Gesetze und Regeln strukturieren das Leben. Die Alten, die Jungen, die Männer und die Frauen, alle haben sie ihre Aufgaben, die sie entsprechend ihrer Fähigkeiten meistern. Wer nicht mitspielt, wird ausgestossen, nicht nur ausgegrenzt. Die Gegebenheiten des Umfelds – der Urwald – prägen Lebensrhythmus und Lebensqualität. Über unsere Gender-Mainstreaming-Strategien würden die Yanomami vermutlich herzlich lachen.

In Europa hingegen leben lediglich noch etwa drei Prozent der Familien direkt mit Grosseltern, Eltern und Kindern in einer Wohngemeinschaft. Grossfamilien mit weiterreichendem Verwandtschaftsgrad unter dem gleichen Dach oder auf dem gleichen Grundstück gibt es nicht mehr. Klein- und Kleinstfamilien sind die Regel, ebenso eine Scheidungsrate von 50%. Das bedeutet, dass sich innerhalb des privaten Lebensraums für junge und alte Menschen immer weniger Gesprächspartner finden. Immerhin findet meistens noch ein Austausch statt im engeren Familienverbund, oft mit gegenseitiger Hilfeleistung. Zwar ist der Einfluss von aussen sehr gross («man» trägt beispielsweise Markenkleider), aber in der Familie darf man Mensch sein, Gefühle zeigen, versagen. Soziologen nennen das «innere Nähe bei äusserer Distanz».

In der Arbeitswelt tritt der Generationenkonflikt mindestens ebenso gravierend in Erscheinung. Dem heutigen Leistungsdruck sind viele Jungen nicht mehr gewachsen. Die Erfordernisse von Betrieben, Institutionen und Verwaltungen prägen das gesellschaftliche System. Das Individuum hat zu funktionieren. Lehrstellen sind rar und die Anforderungen hoch. Weniger Robuste fallen durchs Sozialnetz. Im schlechten Fall betäuben sie sich mit Alkohol, landen auf der Strasse, geraten in den Drogensumpf. Beschaffungskriminalität, Häuserbesetzungen, Bandenwesen sind weitere mögliche Folgen. Längst ist der Einfluss der Eltern oder gar deren Interesse am Jugendlichen nicht mehr auszumachen. Die ältere Generation wird beschuldigt, stur, verbittert, fantasielos und uncool zu sein. Ihr einziges Interesse an Jugendlichen bestehe aus der Forderung nach einer gesicherten AHV.

Wenn aber der Arbeitsplatz eines bestandenen Manns / einer bestandenen Frau der Restrukturierung – oder dem schlechten Management – einer Firma zum Opfer fällt und die Betroffenen keinen Job mehr finden – altershalber, wegen ungenügender Ausbildung oder Überqualifikation – sind sie viel zu Hause. Zu viel. Gar manche resignieren, lassen sich gehen, werden depressiv. Ihre Lebensqualität schrumpft auf Null. Ein Sündenbock wird gesucht: Die Jungen. Sie werden entweder beschuldigt, faul, dumm, desinteressiert am ernsthaften Leben und Weicheier zu sein. Oder Jungmanagern, die es geschafft haben, wird vorgehalten, sie seien ohne Erfahrung quer eingestiegen und nähmen den älteren Fachpersonen die Arbeit weg.

Fördert die schlechte Wirtschaftslage den Generationenbruch? In ökonomisch schwierigen Zeiten ist der Umgangston immer rauer gewesen – primär zählt dann das Überleben. Wie aber gingen die Generationen unlängst in den Zeiten der Hochkonjunktur miteinander um? Woher kommt der Ausdruck «Wohlstandsverwahrlosung»?

Betrachten wir das Thema pragmatisch, scheint weder dessen Entwicklung beeinflussbar noch eine generelle Lösungsfindung in Sicht.

Trotzdem sind die Ansätze zur Annäherung, die von vielen Organisationen und Privaten gefördert werden, vielversprechend. Seelische Anspannungen und Verletzungen, Frust, Zorn, Angst und Einsamkeit könnten umgewandelt werden in fruchtbare Kräfte. Mit gemeinsamen Projekten, gegenseitigem Verstehen, Achtung, Toleranz, Geduld und etwas Gefühl wäre ein tragfähiges Brückenkonstrukt möglich. Wollen wir es probieren?

LIEBE ANNA...

Sibylle Burger-Bono

15.10.
Liebe Anna
Liebe Katharina

Besten Dank für Euer SMS, ich bin gut nach Hause gekommen. Leider hatte das Flugzeug etwas Verspätung, aber ich habe trotzdem den Zug noch erreicht. Der Aufenthalt bei Euch war sehr erholsam, die Wälder um Anna's Haus gefallen mir immer wieder sehr. Ich bin sehr froh, Katharina, dass Du die Möglichkeit hast, in der schönen Umgebung bei Deiner Grossmutter zu leben. Wann kommen nun die Ergebnisse Deiner Prüfungen? Entschuldige bitte die dummen Fragen einer Mutter, ich weiss, Du bist erwachsen, ich habe kein Recht mehr, Dich zu drängen. Trotzdem, ist es jetzt diese oder nächste Woche? Du hast nur ausweichend geantwortet. Jedes Mal, wenn ich Dich ansprechen wollte habt Ihr einen Blick getauscht, Anna und Du, wie um zu sagen, «Du kennst sie ja, sie kann es nicht lassen». Ja, ja, ich weiss, nach Deinem guten ersten Abschluss ist es Deine Sache. Also ruf mich an, wenn Du es weisst, gell!

Nun schlaft gut und bis bald,

Eure Tochter/Mutter Esther

20.10
Liebe Katharina

Besten Dank für die erfreuliche Nachricht, auch wenn die Ergebnisse nicht ganz so gut ausgefallen sind wie Du gemeint hast. Ich bin sehr glücklich für Dich. Du schreibst, Du weisst noch nicht, was Du jetzt tun sollst. Da Du mich fragst, gestatte ich mir, Dir einen Rat zu geben: Hast Du daran gedacht, zwischendurch ein Praktikum zu machen, gäbe es Stellen dafür, dort wo Du bist? Allerdings wirst Du wohl nicht viel verdienen. Du fragst, ganz direkt, ob ich es

mir weiter leisten kann, Dich studieren zu lassen. Na es geht so, für 1-2 Jahre wird es noch reichen. Ich denke aber häufig an die Zeit in 10 Jahren: Werde ich dann genug haben, wenn ich pensioniert bin? Es ist noch so weit weg, und doch wenn ich Dich anschaue weiss ich, dass ich alt werde. Das dürfte Deine Grossmutter nicht hören, sie ist überzeugt, sie könne immer noch alles, die Zeit stehe für sie still. Wir beide wissen aber, dass sie langsam kompliziert wird. Du musst ihre Verstimmungen in diesem Zusammenhang sehen. Sie liebt es, Dich um sich zu haben, aber Deine schnelle, praktische Art erinnert sie immer daran, wie rasch ihr die Arbeit einmal von der Hand gegangen ist. Ich stelle mir dies schwierig vor: Zu wissen wie man einmal war und klar zu spüren, dass es nie mehr so sein wird. Für eine schöne Frau wie es Deine Grossmutter war, ist dies doppelt hart.

Nun bis bald

Deine Mutter

21.11.
Meine Lieben

Das war jetzt nicht so klug von Dir Katharina, das Mail nicht zu löschen, und es war ziemlich dumm von mir, das zu schreiben. Aber liebe Anna (Mutter liebst Du ja nicht so), ich stehe zu dem was ich geschrieben habe: Es ist nicht einfach, älter zu werden. Vielleicht habe ich vor allem von mir geschrieben, wie Du vermutest. Ich hatte immer, mehr als Du, das Gefühl, etwas verpasst zu haben. Du hast wohl stärker Deinen Impulsen nachgegeben, auch wenn dies für uns manchmal nicht ganz einfach war. Da seid Ihr beide, Katharina und Du, genau gleich. Dass meine Tochter jetzt nach zwei Wochen das Praktikum bereits abgebrochen hat und einen ganz anderen Abschluss machen will, tönt ganz nach Dir, Mutter. Ich mache Euch keine Vorwürfe, aber ich wäre schon froh, wenn Ihr ein bisschen besser überlegen würdet, bevor Ihr entscheidet. Ich kann auch nicht weg, obwohl es mir manchmal gehörig stinkt.

Eure besorgte Tochter/Mutter Esther

22.11.
Liebe Anna

Nein, ich bin nicht mehr böse, Du weisst, dass ich nörgle wenn ich besorgt bin. Du lässt durchblicken, dass ich mich ausgeschlossen fühle, jetzt wo Katharina und Du so ein enges Verhältnis habt. Das stimmt wohl schon. Der Grund liegt aber nicht in Eurer engen Verbindung sondern mehr in einem diffusen Gefühl des Aufgerieben-Werdens. Ich arbeite sehr viel, Katharinas Bruder ist in einer schwierigen Phase mit 17 und mein Ex glänzt mal wieder durch Abwesenheit. Nicht dass es je anders gewesen wäre, aber zurzeit hätte sein Sohn ihn nötig. Er aber weilt zu Weiterbildungszwecken im Ausland und meine Nachfolgerin ist mit dem Baby überfordert. Manchmal möchte ich sie schütteln und sagen: siehst Du, so war er auch schon bei uns, was hat er Dir alles versprochen und jetzt bist Du genauso alleine wie ich damals.

Gute Nacht

Deine Tochter

23.11.
Liebe Katharina

Natürlich war das Mail auch für Dich. Ich weiss dass Du es hasst, wenn ich über Deinen Vater herziehe, aber gewisse Dinge gehören einfach gesagt. Du gehst mit mir ja auch nicht eben zimperlich um. Dein Vorwurf des Nörgelns und Negativ-Machens ist ja auch ziemlich happig. Ich weiss, dass immer beide schuld sind und dass ich Schwierigkeiten habe, zu sagen was ich will. Aber er hat es sich auch einfach gemacht. Anstatt dass er die Auseinandersetzung mit mir aufnahm, suchte er sich eine neue Frau. Warum habe ich erst gelernt, mich auszudrücken als er schon weg war? Ich denke, heute würden wir uns besser verstehen. Du zweifelst, ich kann Dein Stirnerunzeln direkt sehen, aber ich denke schon, dass es so ist.

Wenn ich lese was ich oben geschrieben habe, merke ich dass ich mir widerspreche. Habe ich es immer noch nicht überwunden, mich auch von ihm nicht gelöst, wie eben auch von Euch beiden nicht? Aber ich will mich auch nicht

lösen. Was bleibt uns denn, wenn wir uns von allen die wir lieben lösen? Ich will mich um Euch kümmern, mich sorgen, auch wenn Euch das auf die Nerven fällt. Du brauchst mich immer weniger aber ich möchte weiterhin an Deinem Leben Anteil nehmen.

In diesem Sinne gute Nacht

Deine Mutter

20.12.
Liebe Anna

Morgen fliegen Du und Katharina schon los zu uns. Wir freuen uns sehr. Die ganze Familie wird am 24. Dezember dabei sein, so wie ich es mir immer wünsche. Natürlich ist noch viel zu tun und ich bin nicht sicher, ob ich die Streitereien zwischen Deinen Geschwistern ertragen werde. Sie sind von Jahr zu Jahr heftiger, keine Spur von Altersweisheit. Ich glaube, ich mache eine Tischordnung, dann kann ich sie so setzen wie ich will. Mit den ganzen Vorbereitungen habe ich nicht so viel Zeit, in Ruhe auf Deine Gedanken einzugehen. Nur so viel für Dich als Denkanstoss: Ich weiss, dass Loslassen und Gleichgültigkeit nicht das Gleiche sind, aber wo zeigt sich denn Liebe wenn nicht in kleinen Zeichen im Alltag? Ich habe genug von den grossen Worten am Kaminfeuer. Mein Mann hat mir jahrelang Vorträge über seine unerschütterliche, grosse, schicksalhafte Liebe zu mir gehalten, ohne sich einen Deut um meinen Alltag zu kümmern. Ich zeige meine Liebe in kleinen Dingen, spreche nicht so gerne darüber. Er hat das als Kälte gewertet. Auch zwischen uns passiert das. Du bist immer neugierig auf aussergewöhnliche Erfahrungen, das Aufräumen Deiner Experimente überlässt Du dann Anderen. Ich wende mich gerne den kleinen Dingen zu, versuche, Euch das Leben angenehmer zu machen. Ich tue dies, weil ich Euch dadurch nahe bin, auch etwas von Euren grossen Entwürfen mitbekomme. Manchmal geniesse ich es auch, Euch zu trösten und kann mir ein «ich habe es Dir ja gesagt» nicht verkneifen. Vielleicht haben wir etwas Zeit, darüber zu reden.

Habt ihr alle Geschenke, muss ich noch etwas einkaufen? Ihr könnt es mir ja noch sagen wenn ihr ankommt.

Guten Flug

CONFLIT OU DIALOGUE ENTRE LES GÉNÉRATIONS?

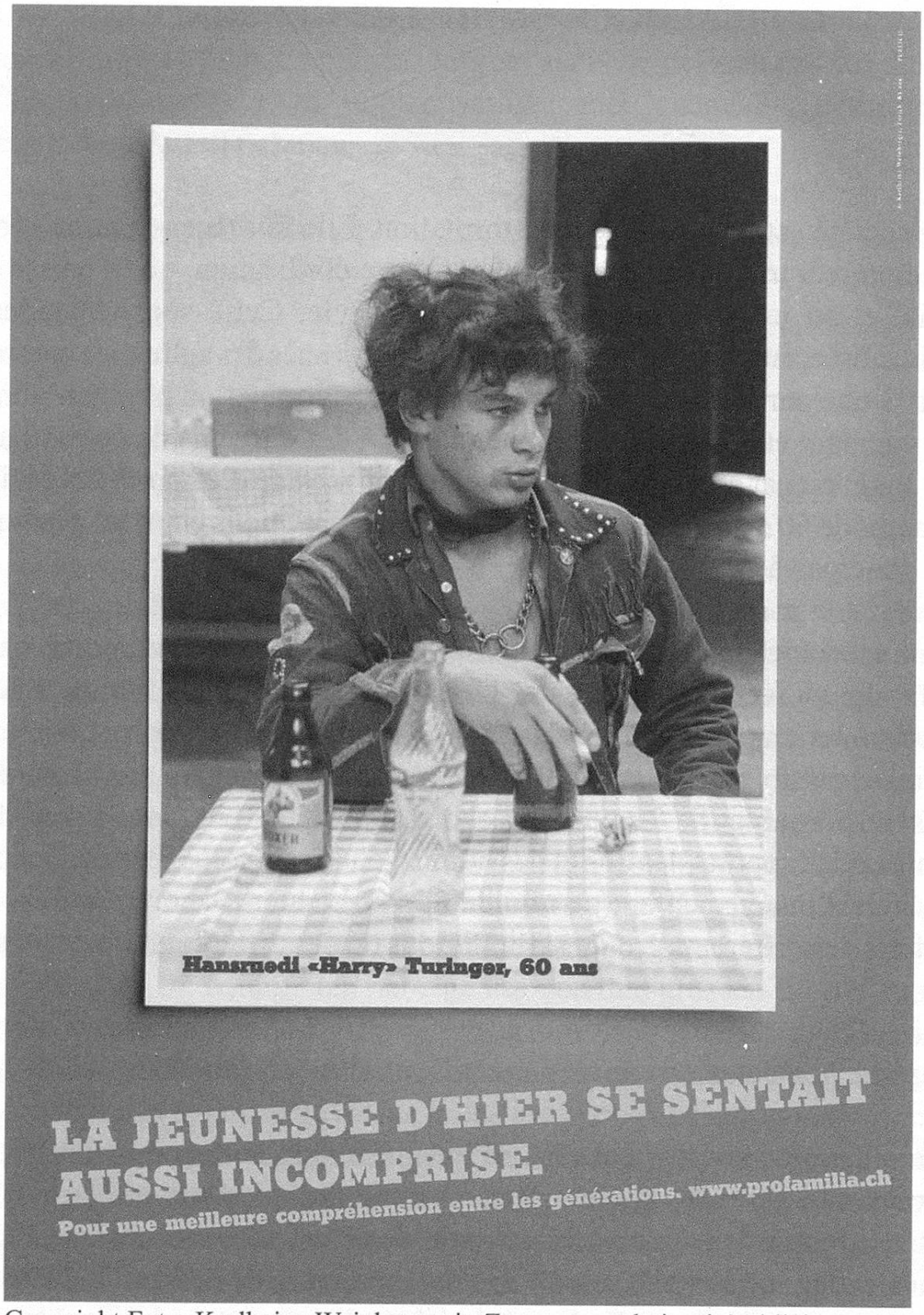
Lucrezia Meier-Schatz

Notre société est en profonde transformation. Elle fait face – pour n'évoquer que cet aspect très spécifique marquant notre civilisation – à la baisse de la natalité et au prolongement de la durée de vie. Cette société hautement individualisée, aux biographies fort différentes les unes des autres, est confrontée au fait d'une part qu'une partie croissante de la population n'a ou n'aura pas de descendant et d'autre part qu'une majorité des citoyens de ce pays a plus de 50 ans et est par conséquent politiquement en mesure d'imposer ses décisions aux moins de 50 ans! L'importance de l'enjeu des relations entre les générations n'est donc pas à démontrer!

Dans notre société pluri générationnelle et interculturelle les rapports entre les générations doivent être repensés. Les récentes études scientifiques sur les rapports intergénérationnels et les rapports intra générationnels doivent être rendues accessibles à un large public et plus particulièrement aux acteurs politiques, responsables de formuler les choix de société. Il importera par ailleurs d'analyser les apports des uns et des autres, jeunes et moins jeunes, personnes adultes sans ou avec enfant(s), afin de mieux évaluer les contributions et les transferts des différents groupes d'individus ou des différentes communautés.

L'impact des relations intergénérationnelles et familiales

Les familles modernes vivent aujourd'hui une multiplicité de relations entre les différents membres de la communauté familiale nucléaire et élargie. Elles n'ont pas rompu les amarres et pourtant force est de constater que l'apport des uns et des autres varie selon l'âge et la structure de la famille. Dans cette société pluri générationnelle la solidarité est bien existante mais devient de plus en plus matrilinéaire. Cette solidarité familiale est de surcroît créatrice d'inégalité! Car mobiliser les ressources nécessaires pour venir en aide aux membres de la famille n'est possible que si le réseau de parenté le permet. L'inégalité est donc liée à la démographie des familles, aux ressources socio-culturelles et bien sûr à une certaine logique affinitaire. C'est ainsi qu'à âge et condition sociale semblable, un couple sans enfants ne dispose pas des mêmes ressources qu'un couple ayant plusieurs enfants.



Copyright Foto: Karlheinz Weinberger in Zusammenarbeit mit Publicis.

En réaction aux transformations économiques et sociales, les relations intergénérationnelles ont malgré tout connu ces dernières années un essor considérable. Les bouleversements sociaux – tels que la migration, la marginalisation, l'exclusion, l'accroissement du nombre des familles monoparentales et l'institutionnalisation des parents âgés –, mais aussi les bouleversement économiques – tels que le chômage des jeunes et moins jeunes, la précarité d'un nombre croissant de familles et l'érosion de la classe moyenne –, ainsi que les bouleversements

démographiques ont contraint les familles à repenser les solidarités, qui de plus en plus prennent l'aspect d'une solidarité verticale.

L'équité et la réciprocité ne sont pas données. Face au rétrécissement de la population active et face à l'accroissement de la population du troisième et du quatrième âge, les risques familiaux prennent des proportions inquiétantes. Nous assistons aujourd'hui – face à la crise de l'Etat social – à la tentative de substitution des solidarités publiques par des solidarités familiales. Or, dans une société marquée par l'individualisme et un nombre croissant de personnes sans descendant, le recours aux solidarités familiales tend à fragiliser la structure familiale. Les transferts publics ont assuré l'autonomie relative des générations – par le biais des assurances sociales, plus particulièrement de l'AVS, mais aussi des assurances chômage, maladie et accident, etc. Aujourd'hui cette autonomie est remise en question: nombreuses sont les jeunes familles, fragilisées par le manque de ressources ou par la rupture du couple, qui ne parviennent plus à répondre aux besoins de leurs membres et à satisfaire les attentes des générations plus âgées. Notre société doit par conséquent penser les relations intergénérationnelles en termes d'enjeu politique et social.

Les conséquences d'une absence de réflexion et de dialogue

Sans un dialogue entre les différentes générations, dialogue permettant un débat sur les changements fondamentaux auxquels fait face notre société vieillissante, nous ne serons pas en mesure de redéfinir les règles indispensables de l'interaction sociétale, règles devant permettre de pallier un affaiblissement du sentiment de solidarité, affaiblissement qui aujourd'hui se fait sentir lors des scrutins populaires.

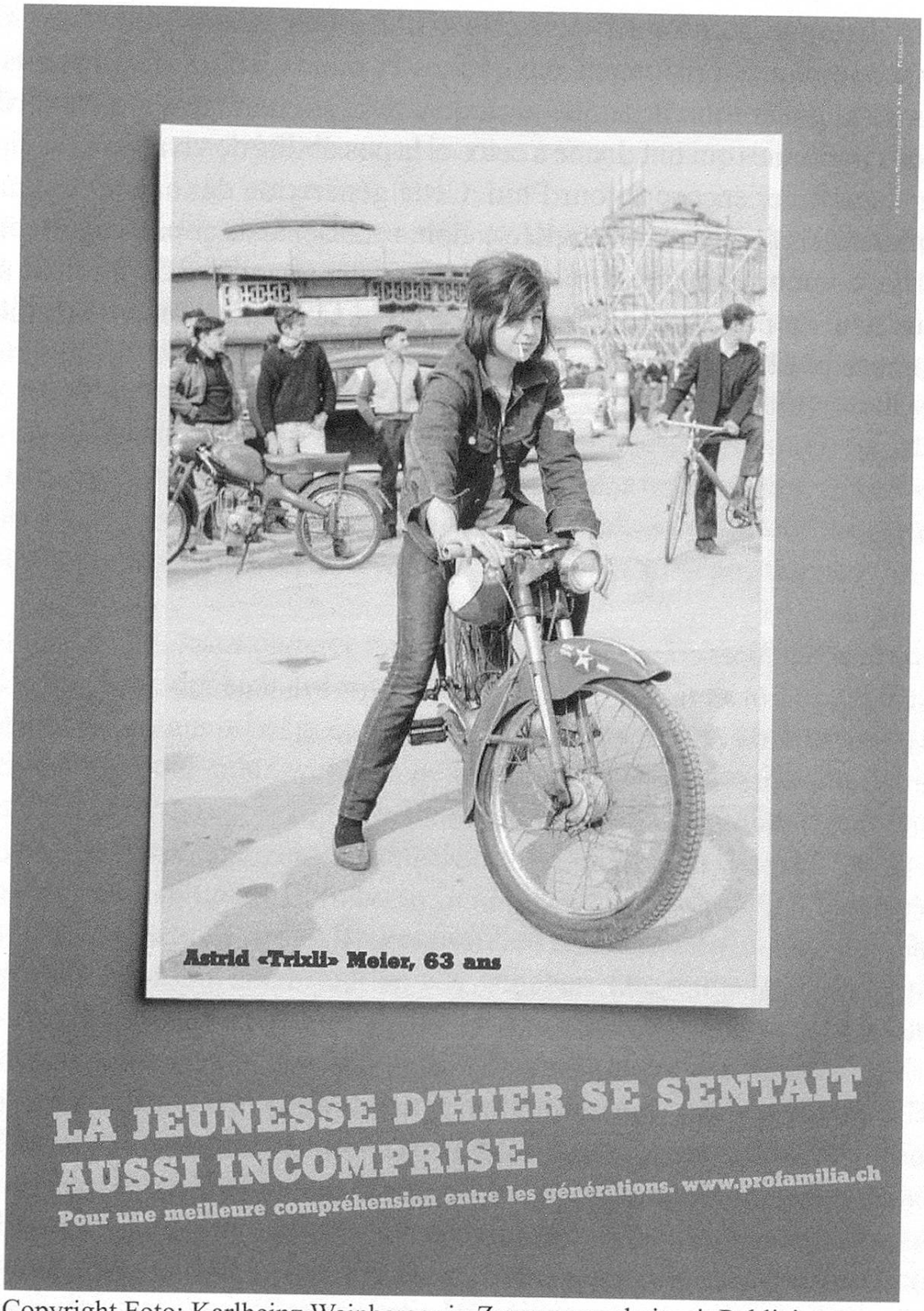
Dans cette société en profonde mutation, le vieillissement de la population exige des acteurs politiques et économiques une reformulation des paramètres. Or, sachant que les personnes de plus de 50 ans représentent la majorité de notre électorat, que celles-ci ont pour souci – légitime et pourtant égoïste – de sauvegarder les privilèges qu'elles se sont accordées au cours des dernières décennies, les débats politiques devront porter sur une plus juste répartition des ressources disponibles. Sans réflexion fondamentale sur l'impact des transferts financiers verticaux (entre les générations) et horizontaux (entre les personnes assumant des responsabilités familiales et les personnes sans responsabilités familiales ascendantes ou descendantes), notre société ne sera pas en mesure de gérer efficacement les ressources disponibles.

Cette réalité a des conséquences sur le dialogue entre les générations, sur le contrat entre les générations et exige une grande sensibilité de l'ensemble de la population. Car sans échange, partage et soutien réciproque, notre société ne sera pas en mesure de faire face aux défis socio-économiques. Le clivage, le conflit entre les générations deviendrait apparent. Aujourd'hui déjà, le déséquilibre se fait sentir, le transfert économique des jeunes générations au profit des générations plus âgées fait l'objet de plus en plus de discussions justifiées. Si ce processus devait de surcroît s'accentuer, notre société serait face à un conflit intergénérationnel; les perdants dans ce conflit seraient les jeunes et les familles.

Encourager le dialogue – une campagne pour soutenir cette revendication

Il importe donc d'encourager le dialogue. Raison pour laquelle Pro Familia Suisse vient de lancer une campagne nationale d'affichage (octobre à décembre 2004). Celle-ci a précisément pour objectif d'encourager le dialogue entre les générations. Cette campagne s'adresse plus particulièrement aux personnes de plus de cinquante ans. A la fin des années cinquante et au début des années soixante du siècle dernier, ces personnes, aujourd'hui encore actives ou jeunes retraitées, ont développé leur propre culture, fait de nouvelles découvertes et se sentaient souvent incomprises par la société, raison pour laquelle elles recherchaient aussi la provocation – comme les jeunes d'aujourd'hui –, bien que le contexte économique ait été fort différent.

Faut-il le rappeler: les années cinquante et soixante ont été marquées par le savoir-vivre américain. La croissance économique de l'après-guerre a permis aux jeunes de l'époque de concrétiser leur désirs de consommation: vélomoteur, Vespa, tourne-disque, magnétophone, petticoat, juke-box, pantalon de rivets, Rock'n Roll et Hula Hopp, support pour bretzels, tant d'objets qui ont marqué le paysage et la vie de cette génération qui aujourd'hui a soixante ans et plus. Avec le boom de l'industrie automobile se sont ajoutés à cette liste la coccinelle et la deux-chevaux! Faut-il aussi rappeler aux jeunes retraités d'aujourd'hui qu'ils avaient eux aussi développé leur propre culture, leurs lieux de rencontre pour écouter les tubes du juke-box et que les adultes de l'époque avaient réagi avec irritation à ce nouveau style de vie imprégné du «American way of life»? La société parlait d'un laisser-aller inadmissible. Est-ce que leurs souhaits, leurs attentes, leurs impressions étaient si différents de ceux des jeunes d'aujourd'hui? Contrairement à cette époque, les jeunes d'aujourd'hui font face à



Copyright Foto: Karlheinz Weinberger in Zusammenarbeit mit Publicis.

une situation économique différente et ne peuvent plus profiter du boom économique dont leurs grands-parents ont pu bénéficier. La réalité économique est autre, le défi à relever n'est que plus important.

La solidarité entre les générations est par conséquent indispensable; cette solidarité n'est pas possible sans encourager le dialogue entre les générations. La compréhension mutuelle, le souvenir de sa propre jeunesse, peuvent engen-

drer un dialogue constructif, permettant d'élaborer des solutions aux défis socio-économiques profitables aux jeunes et moins jeunes. Les parents des jeunes de la génération des années cinquante et soixante avaient élaboré des solutions politiques qui ont donné à ceux-ci la possibilité de vivre dans la dignité et d'en bénéficier encore aujourd'hui. Cette génération des années cinquante et soixante est aujourd'hui interpellée et doit, consciente de ce privilège, reconsidérer son comportement et son attitude face aux nouvelles exigences de notre société. Seul un dialogue constructif entre les générations permettra de relever les nombreux défis et enjeux sociétaux.

GENERATIONEN RUND UM DEN BAUERNHOF

Ruth Streit

Heute wird viel über das Thema «Generationen» geschrieben und gesprochen. Dies hängt sicher mit der Veränderung der Alterspyramide und der heutigen Entwicklung innerhalb von Gesellschaft und Familie zusammen. Als Präsidentin des schweizerischen Landfrauenverbandes beschäftige ich mich natürlich vor allem mit den Generationen auf unseren Bauernhöfen. Ich werde auch regelmässig von verschiedener Seite darauf angesprochen. Es ist klar, dass die Generationen in unseren Kreisen meistens näher zusammenleben als in städtischen Verhältnissen und es deshalb einfacher ist, die Aspekte des Zusammenlebens von drei oder vier Generationen zu beobachten.

Anfangs des 19. Jahrhunderts war schon Jeremias Gotthelf ein aufmerksamer Beobachter, der sich auf seine unnachahmliche Art zum Thema Generationen auf dem Bauernhof geäussert hat. Wie heute, gab es auch damals schon verschiedene mehr oder weniger gelungene Varianten im Zusammenleben zwischen den Generationen, wie wir etwa durch das herrschsüchtige Annebäbi Jowäger, die befehlsgewohnte Ammännin in Käserei in der Vehfreude oder die tüchtige und religiöse Bäuerin in Geld und Geist entdecken können. Allerdings ist sicher damals in den Bauernfamilien selber nicht viel über das Thema nachgedacht worden. Die Situation war gegeben. Die junge Bäuerin heiratete nicht nur ihren Bauern sondern auch gleich noch seine Familie. Es war in den meisten Gegenden selbstverständlich, dass das junge Paar Wohnung, Küche und Mahlzeiten mit den (Schwieger)Eltern teilte. Ausnahmen gab es z.B. im Bernbiet, wo die wohlhabenderen Bauernfamilien für die abtretende Generation ein Stöckli zur Verfügung hatten. Neue Ideen waren kaum gefragt und die Familien waren stolz auf ihre Familientraditionen. Dabei scheinen, wie es auch die Frauengestalten bei Gotthelf aufzeigen, vor allem die Frauen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Sie waren die Hüterinnen der Familientraditionen und je nach Charakter wurde es für die Schwiegertöchter mehr oder weniger schwierig.

Seit dem zweiten Weltkrieg hat sich die Situation langsam aber sicher verändert. Eine individuellere Lebensweise hat sich in allen Gesellschaftskreisen etabliert. Die technischen Fortschritte in der Land- und Hauswirtschaft, welche die neuen Generationen zu Neuerungen anspornte, haben ein totales Zu-

sammenarbeiten und Zusammenleben noch mehr erschwert und der Gleichstellungsgedanke hat auch vor den Bäuerinnen nicht halt gemacht. Die jungen Frauen wurden in den bäuerlichen Haushaltungsschulen zu selbstbewussteren Frauen herangebildet und immer mehr Frauen aus nicht bäuerlichen Familien und mit einem Erstberuf heirateten einen Bauern. Diese Familienemanzipation ging nicht überall gleich schnell voran. Gründe dafür waren sicher unter anderem die wirtschaftliche Situation, das regionale Umfeld und die mehr oder weniger konservative Grundhaltung.

Wie sieht es heute aus? Persönlich kenne ich nur noch einzelne Bauernfamilien, wo drei Generationen in einem gemeinsamen Haushalt leben. Das heisst natürlich nicht, dass es dies nicht gibt. Statistiken darüber habe ich nie gesehen. Es gibt aber immer noch viele Grosseltern, welche in einer Zweitwohnung auf dem Betrieb weiterleben und zum Teil auch noch weiter mitarbeiten. Nach einer schriftlichen Befragung (durch das Bundesamt für Landwirtschaft in Auftrag gegeben und von Frau Dr. Brigitte Stucki ausgearbeitet) bei 1500 auf Landwirtschaftsbetrieben lebenden Frauen kam folgendes zum Ausdruck: In der Deutschschweiz fallen 36% Nennungen auf Schwiegermutter und 26% auf Schwiegervater, welche auf dem Betrieb leben, in der Romandie waren es 25% respektive 18% und im Tessin 11% respektive 6%. Dabei muss man natürlich ins Auge fassen, dass damit nur ein kleiner Teil der rund 65'000 Landwirtschaftsbetriebe erfasst wurde.

Als Ansprechpartner weiss ich, dass in den letzten Jahren ein neues Problem aufgetaucht ist. Es gibt immer mehr Bauernfamilien, welche aus vier Generationen bestehen. Da kommt es leider öfters zu finanziellen und menschlichen Problemen. Die Grosseltern hatten seinerzeit bei der Betriebsübergabe ein lebenslanges Wohnrecht in der Zweitwohnung miteinberechnet. Jetzt sollte aber diese Wohnung für die neue nachrückende Grosselterngeneration geräumt werden und eine Drittwohnung gebaut werden. Das bringt dann öfters Familienprobleme so nach dem Thema wer soll wem Platz machen! Zudem ist es in der heutigen schwierigen wirtschaftlichen Situation der Landwirtschaft oft so, dass kein Geld mehr vorhanden ist, um auszubauen. Schwierigkeiten mit den kantonalen Raumplanungsämtern, welche oft nicht verstehen, warum noch eine Wohnung ausgebaut werden sollte, runden das komplizierte Bild ab.

In nicht bäuerlichen Kreisen herrschen oft idealistische Vorstellungen über das Zusammenleben der Generationen auf Bauernhöfen. Man sieht Bilder

vor sich, wie sie uns von Albert Anker so schön dargestellt wurden. Leider ist dem nicht immer so. Nach den Mitarbeitern beim Sorgentelefon zum Beispiel sind Generationenprobleme ein immer wiederkehrendes Thema. Das muss aber lange nicht immer zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter sein, es handelt sich oft auch um Probleme zwischen Vater und Sohn. Auch bei der Vater-Sohnbeziehung haben sich tiefgreifende Änderungen ergeben. Während über Jahrhunderte der Sohn vom Vater in die Arbeit als Bauer eingearbeitet wurde, hat sich diese Lehrarbeit immer mehr auf die Berufsausbildung in Lehre, Landwirtschaftsschule und Meisterprüfung verlagert. Die ältere Generation hat oft Mühe, mit den technischen und wissenschaftlichen Änderungen fertig zu werden und sie zu akzeptieren. Mit der Revolution im Elektronik- und Informatikbereich geht die Entwicklung noch rasanter vorwärts.

Dazu kommt die totale Umstellung in der Landwirtschaftspolitik. Während die Väter lernten, möglichst grosse Erträge zu erwirtschaften, lernen ihre Söhne, möglichst umweltbewusst und marktnah zu produzieren. Nur wer mit der Landwirtschaft verbunden ist kann wissen und erahnen, zu was für Spannungen dies führen muss, oft auch dort wo wirklich guter Willen vorhanden ist. Andere Spannungen entstehen aus dem schwierigen wirtschaftlichen Umfeld und der Umstrukturierung. Dort wo vor einer Generation noch gut Vater und Sohn zusammenarbeiten und sich ihren Lebensunterhalt verdienen konnten, reicht es heute nur noch – wenn überhaupt – für eine Familie. Das heisst, dass entweder der Vater oder der Sohn auswärts Arbeit suchen muss. Da braucht es schon grosse Flexibilität und guten Willen, um auch diese Hürde in gutem Einvernehmen zu nehmen.

Glücklicherweise ergeben sich aus dem nahen Zusammenleben bei weitem nicht nur Probleme. Wo guter Willen herrscht, wo das Gespräch auch bei Spannungen immer wieder gesucht wird und das wirtschaftliche Umfeld einigermassen stimmt, kann das Zusammenleben und -arbeiten auch immer wieder sehr bereichernd sein. Die Gross- und Urgrosskinder schätzen die grössere Disponibilität der Gross- und Urgrosseltern, bei Arbeitsspitzen wird das Mitanpacken der Grosseltern geschätzt und bei Krankheit oder Unfall können familienintern Lösungen gesucht und gefunden werden. Sicher ist, dass auch die Allgemeinheit von dieser Situation profitiert. Nutzen entsteht. Kranke und behinderte Familienmitglieder werden meistens erst im Notfall in (Alters)Heimen untergebracht. Ich glaube, sagen zu dürfen, dass die Familiensolidarität in den Bauernfamilien noch eine grosse Rolle spielt. Dies ist sicher sehr positiv, solange sich die Solidarität nicht auf dem Rücken der Frauen der

zweiten oder dritten Generation abspielt. Zu oft finden nicht auf dem Hof lebende Kinder oder Grosskinder, es sei doch selbstverständlich, dass familieninterne Betreuung geübt werde, schliesslich seien die Betriebsleiter rund ums Jahr und rund um die Uhr anwesend und hätten zudem den Hof zu einem günstigen Wert (Ertragswert) übernehmen können.

Ich komme zum Schluss und denke, dass die aufgeführten Überlegungen zeigen, dass der Generationendialog in der Landwirtschaft kein Modewort ist, sondern dass er alltäglich erlebt, gelebt und hinterfragt wird. Solange das bäuerliche Erb- und Bodenrecht und die Strukturen der Familienbetriebe nicht tiefgreifend geändert werden, dürfte dies auch in Zukunft so bleiben.